

Das Kätzchen von Rhodos

(eine wahre Geschichte von Raimond Ray Strauß)

Urlaub auf Rhodos, schön. Wir mieten uns ein Auto und erkunden die Insel. Meine Freundin musste ihre geliebte Katze in der Obhut ihrer Eltern zurücklassen. Das fällt ihr immer sehr schwer, obwohl sie weiß, dass Panta Rhei dort gut aufgehoben ist. „Ich muss hier unbedingt eine Katze streicheln, sonst halte ich das nicht aus!“ Ich kenne das schon und finde es in Ordnung, diesen Sehnsüchten nachzugehen. Das ist gut für die Seele. Die Gelegenheit dazu ergibt sich an jedem Tag und an jedem Haltepunkt unserer Tour. Wir merken schnell, Rhodos ist voller Katzen. Große, kleine, junge, ganz junge, allein und in Gruppen, vor vielen Haustüren in den Bergdörfern, auf Parkplätzen zwischen gefährlichen Reifen rückwärts ausparkender Autos, in den Parks und auf der berühmten Mole der Hauptstadt. Dort und an einigen anderen Orten stellen Tierliebhaber Futter hin, manchmal auch mit einer Spendenbüchse für das permanente Beschaffen der Katzennahrung.

Wir begreifen schnell, dass das hier ein Fass ohne Boden ist. Die Katzen vermehren sich hier völlig ungehemmt und die meisten Einheimischen leben einfach damit und schauen gar nicht hin.

Man kommt sich als Tourist fasst ein bisschen dumm oder mindestens naiv vor, wenn man sein Portemonnaie öffnet und etwas Geld in die provisorischen Spendenboxen wirft, immer in der Hoffnung, dass es tatsächlich den vielen verwahrlosten Tieren zugute kommt und es nicht einfach ein Anderer mitnimmt oder gar jemand eine clevere Geldbeschaffungsidee hat.

Viele der Katzen sind krank. Die großen, die kleinen und auch schon die Winzlinge. Sie stecken sich gegenseitig an, haben eitrige Augen, sind teils erblindet, humpeln und viele von ihnen sind von quälenden Parasiten befallen. Sie kratzen sich permanent in den Ohren, viele dösen allein oder aneinander gelehnt und schauen gleichgültig auf die vielen Touristen, die sie fotografieren. Manche lassen sich gern streicheln und kraulen. Wenn sie schnurren hat man das naive Gefühl, wenigstens für einen kurzen Moment etwas Gutes zu tun. Wirklich helfen kann man aber kaum, wenn man ganz arglos hier mal kurz auftaucht, um ein paar schöne Tage zu verbringen. Also reißen wir uns wieder los und steuern letztlich doch unser nächstes geplantes Ziel an.

Mich hat das besonders am Abend, im Gespräch mit meiner Freundin und vor dem Einschlafen sehr beschäftigt. Es macht mich traurig, dass man mit Herz und guter Geste darauf zugeht und am Ende doch nur weiterfährt, ohne an dem Elend etwas zu ändern. Aber es ist auch Urlaub und die Insel hat großartige Landschaften und Kulturgüter zu bieten. Man kann sich ja nicht immer und ständig für alles verantwortlich fühlen.

Am sechsten Tag wurde diese eigentümliche Routine auf eine harte Probe gestellt. Wir hielten an einem Strand, um uns mal kurz abzukühlen. Als wir wieder ins Auto steigen wollten, sehe ich ein paar Meter weiter ein kleines, sehr kleines und wirklich drolliges Kätzchen zwischen den Autos im Sand herumtapsen. Das Kindchenschema hat voll zugeschlagen und ich sage zu meiner Freundin: „Diesmal muss ich da hingehen.“ Das kleine Tier kommt auf mich zu, lässt von meiner riesigen Hand streicheln, drückt sich an mich und schnurrt ganz leise und hell. Es ist so klein, dass es auf meine Hand passt. Es ist dreifarbig und hat ein sehr schönes Gesicht. Aber es ist krank, ganz offensichtlich. Dicke Eiterbatzen kleben unter seinen Augen und es ist viel zu mager. Mit klarem Wasser und etwas Mühe bekommen wir wenigstens einen davon gelöst. Wir gießen dem Kätzchen auch etwas Wasser in den Trinkverschluss unserer Flasche und sie trinkt gierig. Wir können kaum nachfüllen, weil sie ihre kleine Schnauze so tief in den inzwischen leeren Verschluss steckt. Die Kleine zieht alle Register und schmiegt sich an unsere Hände. Sie braucht dringend Milch. Aber woher nehmen? Kuhmilch aus dem nächsten Supermarkt verträgt sie nicht, würde sie unter Mühe wieder auswürgen, ohne irgend einen Nährwert erfahren zu haben. Wir sind in einem Urlaubsparadies für Menschen und in all dem Überfluss um uns herum, wissen wir nicht, wie wir diesem Häuflein Elend helfen sollen. Die Kleine sucht unseren Schutz. Wir sind riesig. Wir könnten gefährlich sein. Selbst aus Versehen könnten wir sie zertreten, wenn sie sich von hinten an unsere Füße schmiegt. Hätte sie sich naiv auf jeden zubewegt oder spürt sie, dass wir ihr nur Gutes wollen? Egal. Sie mauzt uns an. Ganz piepsig und kläglich. Wir können uns nicht mehr einfach so

abwenden. Wir werden persönlich angesprochen. Ihr seid meine Chance. Ich begeben mich in euren Schutz in eure Verantwortung. Helft mir! Ich bin am verhungern. Wenn ihr mich nicht rettet, rettet mich keiner.

Ach Leute, es ist zum verzweifeln. Du willst helfen und weißt nicht wie. Du willst beschützen, du könntest alles bieten, was dieses verzweifelte Wesen braucht, du kannst es ernähren, einen Tierarzt bezahlen und du würdest es aufnehmen und ihm ein liebevolles Zuhause geben. Aber nicht hier! Wie soll ich denn hier helfen? Fremdes Land, fremder Ort, Samstag Nachmittag, keiner dieser Parameter taugt dazu, wirksam Hilfe leisten zu können. Sie in unsere Unterkunft mitnehmen? Unsere Gastgeber würden sich bedanken wenn die naiven Touristen alle paar Tage eine kleine Katze anschleppen würden, die sie ja doch zurücklassen müssten.

Wir schauen uns um. Hundert Meter weiter eine offene Hotelanlage mit gepflegtem Rasen. Dort werden vom Personal gerade Tische für die Gäste gedeckt. Die brauchen wir nicht fragen. Warum sollten die noch hinsehen? Das was uns das Herz zerreißt sehen die jeden Tag. Ich kann es ihnen nicht einmal übel nehmen. Katzenmilch kaufen! Aber wo? Alles hier ist für Menschen ausgelegt. Und würde das helfen? Für den Moment ja. Und dann? Kommt dann wieder jemand vorbei, dem das Herz aufgeht und der wieder einen Tag weiterhilft? Fraglich. Und dann?

Wir beschäftigen uns eine ganze Weile mit dem hilfebedürftigen Wesen. Aber allmählich wird uns klar, dass wir keine Idee haben, was wir machen könnten. Wir wollen sie auch nicht aus ihrer Umgebung herausnehmen, weil es hier die Chance gibt, dass es noch die dazugehörige Katzenmama gibt. Auch diese Hoffnung ist trügerisch, das wissen wir. Die Mutter wird sie verstoßen haben. Wenn Katzenmütter spüren, dass sie nicht den gesamten Nachwuchs durchkriegen, treffen sie eine sehr rationale, von der Natur so vorgesehene Entscheidung. Um wenigstens einige Kinder groß zu ziehen, wird das kleinste, das schwächste Mitglied der Familie verstoßen. Uns kommt das grausam vor. Der Natur ist das egal. Im Sinne der Arterhaltung bietet dieses Verhalten die erfolgsversprechendsten Aussichten. Was das für ein Schock sein muss. Eben noch umsorgt, genährt und gepflegt und plötzlich, ohne erkennbaren Grund von der gleichen Mutter und der einzigen Bezugsperson verjagt.

Jeder von uns war schon mal einsam, jeder war schon mal trostlos, fühlte sich ungeliebt und ergoss sich dabei in Selbstmitleid. Jeder von uns hatte schon mal Hunger. Und Durst kann in kürzester Zeit verheerend sein. Aber in diesem allumfassenden Ausmaß, so abgrundtief verlassen und fern von jeglicher Hilfe? Wer von uns kennt das schon. Was nutzt es der Kleinen, wenn alle paar Minuten ein gut meinender Tourist vorbeikommt und es streichelt, ihm vielleicht etwas Wasser gibt? Das hilft nicht, den nächsten Tag zu überstehen und auch nicht, den Gefahren der Nacht zu entrinnen.

Ach verdammt, ein Mist ist das alles! Du willst so gern und kannst nicht!

Würden wir sie mitnehmen, müssten wir sie einen Tag später in einer fremden Umgebung, im Revier von anderen Katzen einfach zurücklassen. Der Flug nach Hause geht um 9.25 Uhr. So steht es auf dem Ticket, klar und unumstößlich. Wir fällen die einzige Entscheidung, die uns einfällt. Wir lassen sie hier und hoffen darauf, dass jemand anderes vorbeikommt, ein Herz für kleine Katzen hat und echte Hilfe organisieren kann.

Ich nehme das Kätzchen auf den Arm und gehe mit ihr ein paar Meter vom heißen Strandsand weg zu der Hotelanlage mit dem so wunderbar grünen Rasen. Ich setze sie, nicht weit weg von einer der Sprinkleranlagen, ab und gehe schnell weg. Aber mein Plan geht nicht auf. Die Kleine ist erstaunlich schnell und läuft und mauzt mir hinterher. Ganz fiepsig aber klagend laut. Es zerreißt mir das Herz, aber in meiner Hilflosigkeit laufe ich noch schneller. An dem etwa einen Meter hohen Steinabsatz, der die Hotelanlage von dem heißen Sand trennt, bleibt sie stehen und klagt uns beiden hinterher. „Ihr seid meine Chance auf Leben! Lasst mich nicht allein!“ Aber wir lassen sie allein. Wir haben keine Lösung. Es ist so traurig, dass ich es nicht beschreiben kann. Ich bin ein Verräter! Ich suggerierte ihr Nähe und Hoffnung und dann verstoße ich sie. Jegliche rationale Überlegung nutzt mir nichts. Einfach nur mal so schnell streicheln und dann weiter, ist nicht. Mit der Wasserversorgung habe ich Verantwortung übernommen und dann habe ich sie wieder abgegeben, weil mir nichts besseres einfiel. Es ist so besch... und so traurig, dass man es einfach nicht beschreiben kann.

Ich wurde den ganzen Tag nicht mehr froh. Wir bestiegen die Akropolis von Lindos - grandios! Wir liefen durch die engen Gassen der Stadt mit den vielen kleinen Läden, aber sie interessierten mich nicht. Wir badeten bei untergehender Sonne im warmen Mittelmeer, aber mir war es schwer ums Herz. Ich fragte mich, wie es der Kleinen jetzt gerade ergeht. Als wir weit genug von der Mauer weg waren, hatte ich mich nochmal umgedreht. Ein älteres Paar mit einem kleinen Jungen ging gerade an der Kleinen vorbei. Junge sieht Kätzchen, will streicheln, Kätzchen sieht Jungen, läuft auf neue Hoffnung zu, älteres Paar zieht Jungen weiter, Kätzchen läuft hinterher, landet zwischen den Tischen mit all dem Überfluss für Menschen, wird vielleicht gestreichelt, vielleicht weggejagt, wer weiß. Ja was soll denn daraus werden? Wo soll da Hilfe sein? Und irgendwann kommt die Nacht, die uns in die Tavernen und später in die weichen, gut beschützten Betten treibt und für sie voller Gefahren ist.

Ich selbst sitze zur Nacht mit meiner Freundin auf dem Balkon unserer Unterkunft. Ich wollte nichts essen und trinken und esse und trinke dann doch. Tja, nicht so einfach mit dem freiwilligen Verzicht aus Solidarität. Ich bin unendlich traurig und rede mit meiner Liebsten über all das Elend auf dieser Insel und in der Welt. Wie willst du das besiegen wenn es dir immer und überall begegnet? Zum Glück fühlt sie genauso wie ich. Wir haben viele schöne Gründe, ein verliebtes Paar zu sein. Dieses ist einer davon. Ich also finde Trost und Zuwendung an diesem Abend. Das macht mich zwar nicht froh, aber es ist hilfreich. Ich weine selten. An diesem Abend hatte ich viele Tränen. Ich war wütend auf diese Welt, die kein anderes Konzept hervorgebracht hat, als Weiterentwicklung durch Auslese. Der Stärkere frisst, setzt sich durch, überlebt. Hurra, die Evolution geht weiter! Die Natur ist grausam in ihrer Logik. Diese ganze Verschwendung von Leben, Hauptsache eine genügend große Anzahl von Individuen einer Art überlebt und setzt sich durch, gegen die durchsetzungsfähigsten Individuen der anderen Arten.

Und wir Menschen leben und feiern dieses Prinzip. Wir tun es mit der Überlegenheit unseres Verstandes. Fressen durchsetzen, unterdrücken, Weiterentwicklung durch Konkurrenz. Wir können auch Mitgefühl. Wir können auch Nächstenliebe, Empathie und Sanftmut. Unser Verstand kann das, unser Herz soundso und wir finden auch diese unserer Eigenschaften überall in der Welt. Aber diese Werte werden viel zu wenig gewürdigt. Das Prinzip der rücksichtslosen Stärke wird oft bewundert. Sanftmut dagegen wird mit Schwäche verwechselt. Wenn das Wort Gutmensch nicht etwa anerkennend gebraucht wird sondern um sich über Menschen lustig zu machen die die Welt besser machen wollen... Herrje, wir Menschen haben Probleme genug, mit Krieg, religiösem Fanatismus, Profitsucht, Korruption und all den weiteren Errungenschaften unserer geistigen Überlegenheit. Wie wollen wir das unnötige Leiden von Tieren beenden? Ich denke an all die toten Hunde und Katzen am Straßenrand, die wir unterwegs immer wieder gesehen haben. Das ist nicht einfach nur natürliche Auslese. Das ist ein Leid, dass so nicht notwendig wäre.

Was hat das mit unserem kleinen Kätzchen zu tun? Gar nichts und alles. Alles hängt mit allem zusammen. Das kleine Elend hat mein Herz berührt und mir gleichzeitig gezeigt, dass egal was du tust, du niemals genug helfen kannst. Allein auf dieser Insel gibt es unzählige solcher Schicksale. Wir sehen sie nur nicht alle. Wenn du nicht wegschauen willst, wenn du helfen willst, musst du dich vorbereiten. Hilfe will gut organisiert sein, sonst ist es keine wirkliche Hilfe.

Zum Glück gibt es an allen Orten, auch an diesem, Menschen, die sich ehrenamtlich für das Wohl der Tiere engagieren. Das haben wir allerdings erst herausgefunden, als wir wieder zu Hause waren. Da uns das Erlebnis keine Ruhe gelassen hat, haben wir recherchiert und sind schnell auf den Verein „Flying Cats“ gestoßen. Gegründet und geleitet von Deutschen, die aus ähnlichen Erfahrungen wie der unsrigen, etwas Greifbares gemacht haben. Sie organisieren spenden-finanziert echte Hilfe. Medizinische Behandlungen von vielen, schrecklichen Verletzungen und die Beschaffung von Futter für die Pfleglinge aber auch für einige feste Futterplätze auf der Insel, sind das erste was positiv auffällt. Aber noch wichtiger ist wohl das Kastrationsprogramm, das die einzige Möglichkeit darstellt, diese ungehemmte Vermehrung zu reduzieren. Außerdem bittet dieser Verein um Patenschaften und organisiert Flüge für diejenigen, die dadurch die Chance auf eine bessere Zukunft in Deutschland bekommen haben.

Wir haben dort angerufen und von unserem Erlebnis berichtet. Haben Ort und Zeit genau beschrieben, in der Hoffnung, dass wir nun doch noch etwas aus der Ferne erreichen können. Ich hätte die Patenschaft übernommen, hätte medizinische Betreuung und Futter auf Lebenszeit garantiert. Unsere Hoffnung erfüllte sich nicht. Eine Mitarbeiterin war, wie uns berichtet wurde, zweimal dort und hat jeweils eine Weile gesucht. Wäre wohl auch zu schön gewesen.

Inzwischen sind einige Jahre vergangen. Ich hätte damals nicht gedacht, das mir das kleine Wesen so oft in den Sinn kommt. Es hat mich nie verlassen, mein Kätzchen von Rhodos und das alles tut mir immer noch weh.

Was geblieben ist, ist dass ich den Verein mit einer monatlichen Spende unterstütze. Nicht das ganz große Ding, eben so, wie ich es neben einigen anderen Spendenprojekten kann. Was sich auch verändert hat: Wir fahren nicht mehr in ein anderes Land, ohne etwas Katzenmilch, vor allem für Babys, in Trockenform und die Kontaktdaten eines Hilfe bietenden Vereins vor Ort dabei zu haben.

Sollte ich doch nochmal sehr reich werden, stände der Verein „Flying Cats“ ganz oben auf meiner Spendenliste, wohl wissend, dass es noch viele, viele andere Vereine gibt, die genauso eine große Spende gebrauchen könnten. Aber so funktionieren wir Menschen eben. Mein Herz habe ich auf dieser Insel verloren. Dort wo ich persönlich angesprochen wurde, helfen wollte, aber nicht wusste wie.